

Der Bussard ist kein Falke

Die Funktion der Bussard-Geschichte in Bärfuss' Roman „Hundert Tage“

Der Ich-Erzähler David Hohl, Entwicklungshelfer in Ruanda, rettet einem Bussard das Leben, als sein Gärtner und dessen Neffe ihn als „Nahrungskonkurrenten“ (137)¹ totschiagen wollen. Sein Motiv ist nicht in erster Linie Mitgefühl mit dem leidenden Tier, sondern dass er in den Augen des Jungen etwas zu erkennen meint, „eine Mordlust (...), eine Freude am Elend dieser Kreatur, denselben auffordernden machtvollen Blick, den [...] [er] auch in Agathes Augen erkannt hatte“ (138). Agathe, die Tochter eines Ministerialbeamten und somit Angehörige der herrschenden Klasse der Hutu, mit der ihn eine toxische Leidenschaft verbindet, hat am Abend vorher voller Hass und Verachtung seine Haushälterin Erneste, eine Tutsi, gequält und gedemütigt und wurde erst später von ihm gemaßregelt, „die Charta der Menschenrechte habe ich rezitiert“ (136); er hatte allerdings Erneste in der Situation selbst nicht geholfen und zu seinem Entsetzen gespürt, dass Agathes rassistisches, widerliches Verhalten seine sexuelle Lust steigerte: „ich begehrte Agathe nie so sehr wie in diesem Augenblick“ (135). Später quält er sich mit Schuldgefühlen, die er am nächsten Tag mit der Rettung des Bussards kompensiert. Er will dem Jungen moralisch ein Vorbild sein und wiedergutmachen, was er am Abend vorher versäumt hat, nämlich rechtzeitig gegen Agathes Rassismus einzuschreiten und sich so seinen Werten entsprechend zu verhalten.

Da der Bussard einen verletzten Flügel hat, muss David mit dessen Verhungern rechnen, sodass ein Gnadentod humaner schiene, aber er möchte wenigstens in seinem Haus „die Dinge zum Besseren [...] wenden“ (138), indem er „dieses Kind Respekt vor der Kreatur lehrte“ (138). Das ist sein Motiv für die Rettung des Vogels, während draußen bereits der Genozid an den Tutsi vorbereitet wird. Wenn der Bussard vor Hunger schreiend die Nachtruhe stört, verlangt Agathe seinen Tod und will ihn sogar selbst erschlagen, was David verhindert. Er hofft, ihr Mitgefühl einpflanzen zu können. Wie gegenüber dem Jungen fühlt er sich aufgrund seiner Werte und Ideale überlegen und möchte auch in seiner Beziehung als ‚Entwicklungshelfer‘ und Lehrmeister wirken. Zugleich ziehen Agathes Anderssein, ihre Kälte und der Mangel an Mitgefühl ihn in ihren Bann, er verfällt ihr immer mehr. „Von Woche zu Woche versank ich tiefer in dieser dunklen, beängstigenden Leidenschaft.“ (141)

Agathe verkörpert für ihn das unbekannte, dunkle, verwirrende Afrika, das ihn als Abenteuer anzieht und zugleich abstößt, das er hofft entwickeln und zivilisieren zu können. Seine Freundin spürt besonders seit ihrer Politisierung seine moralische Hybris und seinen kolonialen Blick und weist ihn zurück: „Ich weiß doch, was Spaß für einen Umuzunga bedeutet: doch nur, die ewig gleichen Demütigungen zu wiederholen.“ (133) Und: „Ihr habt vielleicht unser Land kolonialisiert (...), aber ich werde nicht zulassen, dass du meinen Körper kolonialisierst.“ (133)

Bei Ausbruch des Bürgerkriegs lässt David die Möglichkeit verstreichen, Ruanda mit den anderen Mitarbeitern seiner Hilfsorganisation, der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe, zu verlassen, weil er Agathe mitnehmen möchte, und muss dann 100 Tage in seinem Haus versteckt überleben. Schon vorher ist der Bussard zu einer Art Haustier geworden, David bringt ihm Aas mit nach Hause, überfahrene Kleintiere und ähnliches, sodass der Vogel sich langsam erholt. „Ich fütterte ihn mit Aas, und er bedankte sich mit Zuneigung, tröstete mich über den Ärger mit Agathe hinweg, und ich ahnte nicht, wie

¹Alle Seitenangaben beziehen sich auf: Lukas Bärfuss, Hundert Tage, Tb. Ausgabe 2010

weit ich für die kleine tierische Gunst zu gehen bereit war.“ (155 f.) Hier wird schon vorausgedeutet, dass er Grenzen überschreiten wird: zuerst bringt er einen angefahrenen und dann verendeten Hund mit, den er zerlegt, dann kauft er tote Hunde von einem „Kadavermann“, obwohl er erkennt, dass dieser nicht einfach tote Hunde aufsammelt, sondern sie mit Schlingen einfängt und tötet, für ihn tötet und ihm vors Tor legt. (157) David konstatiert: „wie weit ich gegangen war. Ich zerhackte Hunde, die man meinetwegen totschiess, gesunde, starke Hunde, zerhackte sie, um sie einem verkrüppelten Vogel zu verfüttern, und das Verrückte daran war, dass meine ganze Arbeit, mein ganzes Leben hier nach einem ähnlichen Prinzip funktionierte und ich nichts Falsches darin erkennen konnte“ (158).

Eine Funktion der Bussard-Geschichte klingt hier bereits an: sie zeigt auf einem Nebenschauplatz, was auf dem Hauptschauplatz geschieht. Man handelt aus moralischen Gründen und mit guten Absichten, aber das Ergebnis ist fragwürdig, wird aber nicht als Schuld erkannt.

Die Schweizer Entwicklungshelfer sind mit großen Idealen und dem Willen zu helfen nach Ruanda gekommen, sie haben z.T. ihre besten Jahre geopfert, um beim Aufbau des Landes mitzuwirken. Das diktatorische Hutu-Regime tolerierten sie, weil es ihnen gut funktionierende Strukturen und Sicherheiten bot, die sie für ihre Arbeit brauchten. Sie waren sprachunkundig und leichtgläubig und wollten nicht merken, dass dank der geschaffenen Infrastruktur der Genozid an den Tutsi vorbereitet werden und dann das systematische Töten beginnen konnte. Damit haben sie nach Bärzfuss eine Mitschuld am Genozid an den Tutsi. Er lässt David zu der quälenden Einsicht kommen, „dass es eine Symbiose gab zwischen unserer Tugend und ihrem Verbrechen“ (153).

Die Parallele dazu im Kleinen ist die von Anfang an unsinnige Rettung des verletzten Bussards. Die „Folgekosten“ (Tötung vieler gesunder Hunde) sind unangemessen, die Rettung erfolgte aus Kompensation von Versagen auf einem anderen Feld und dem Wunsch, als guter Mensch dazustehen.

Der Bussard verhindert Davids Entdeckung, „er beschützt“ (170) ihn, indem er seinen Vorgesetzten, der ihn für die Evakuierung abholen will, von seinem Versteck fernhält. Aus falschem Stolz und wegen Agathe bleibt David zurück und muss in seinem Versteck ausharren, abhängig von seinem Gärtner Théoneste, der inzwischen zu den Tötungskommandos gehört, aber andererseits sein Überleben sichert.

Als David erkennt, dass der Bussard inzwischen für sich selber sorgt, indem er die überall herumliegenden menschlichen Leichen frisst, schlägt er ihm mit einer Machete den Kopf ab. „Ich fühlte mich erfrischt, eine tiefe Befriedigung erfüllte mich, wie nach einem Arbeitstag, an dem man jede Minute genutzt hat.“ (S.188)

Glaubt er, die Ordnung wiederherzustellen, indem er den Leichen fleddernden Vogel bestraft? Ist es auch hier wieder eine Kompensation für eigenes Versagen, für das Abweichen von dem, was moralisch richtig ist? Unmittelbar vorher hat er sich – kurz vor dem Verdursten – für Wasser und Brot mit den sechs Milizionären in seinem Garten sozusagen verbrüdet. „Nicht nur meine Gedanken waren korrupt, selbst meine Gefühle waren käuflich“ (187), registriert er hinterher.

In der Bussard-Geschichte werden bei David Abgründe deutlich: sexuelle Lust durch Gewalt, Befriedigung durch den Akt des Tötens des Bussards, Kumpanei mit Mördern, um zu überleben, Verrat an Théoneste, den er schlägt und später – als vorgeblichen Akt der Gerechtigkeit - ans Messer liefert.

Der Bussard ist kein Symbol wie der Falke in Heyses Novellentheorie und keine Metapher und auch kein Leitmotiv wie die Pfauen in Nora Bossongs „Schutzzone“. Monika Hartkopf zeigt in ihrem Text „Puzzle mit Erzählsplittern“, „dass das Leitmotiv der Pfauen zugleich ein Symbol für die Arbeit der UNO ist“ (S.2, Z.7f.). Diese Deutung, dass der Pfau in seiner schillernden Widersprüchlichkeit und Schwerfälligkeit die Ambivalenz der Arbeit der UNO symbolisiert, muss der Leser selbst leisten, wie es auch sonst in Bossongs Roman viele Leerstellen gibt, die den Leser fordern.

Ganz anders bei Bärfuss. Es gibt keine Leerstellen, die zu füllen wären. Alles wird eindeutig und oft etwas überzeichnet dargestellt.

Der Bussard ist ein Erzählelement, mit dessen Hilfe Wünsche, Bedürfnisse und Verhaltensweisen der Zentralfigur erzählt werden, die diese dann auch oft hinterher selbst reflektiert oder deutet. Als Beinahe-Haustier vermenschlicht David in seiner Einsamkeit den Bussard, er streichelt ihn, fühlt sich beschützt, macht ihn zum Objekt seiner Pflege und Fürsorge. An ihm kann er zunächst seine Tugenden zeigen (Mitleid, Fürsorge). Zugleich benutzt er ihn von Anfang an kompensatorisch, um seine Schuldgefühle zu verringern. Dabei ist ein Raubvogel, der extrem viel tierische Nahrung braucht, als Haustier denkbar ungeeignet. Er gilt in Afrika als Ratte der Lüfte, als unrein, und wird deshalb als eins der wenigen Tiere nicht gejagt und nicht gegessen. Er ist eher Nahrungskonkurrent, weil er die Kleintiere frisst, die in Afrika auf dem Speisezettel stehen. (137)

Wie oben bereits gezeigt, fungiert die Bussard-Geschichte im Kleinen als Parallele zur Haupthandlung. Es wird auf beiden Ebenen verdeutlicht, wie ambivalent gut und böse sind, Gutes erzeugt unter Umständen Böses und Böses Gutes.

Insofern wird auch an der Bussard-Geschichte Bärfuss' Intention deutlich:

Neben dem kritischen Blick auf die Schweizer Entwicklungsarbeit in Ruanda will er vor allem „menschliche Abgründe“² erforschen, Ambivalenzen zwischen gut und böse aufzeigen und besonders bei David das Dilemma eines Menschen zwischen seinen moralischen Vorstellungen und seinem Handeln erzählen³. Dadurch entsteht eine beabsichtigte Nähe zu der Figur, die den Leser emotional beschäftigt und zu eigener Auseinandersetzung zwingt.

² Vgl. dazu Sasanne Schanda „Das Gute führt nicht unbedingt zum Guten“ mit Zitaten aus einem Interview mit Bärfuss, 29. Juli 2008, swissinfo.ch

³ s. oben